

# Wissenschaft um der Menschen willen

Festschrift für Klaus Zapotoczky  
zum 65. Geburtstag

Herausgegeben von

Christian Pracher und Herbert Strunz



Duncker & Humblot · Berlin

## **Medizin – Wissenschaft um der Menschen willen**

Von Meinrad Peterlik

Die Medizin ist ins Gerede gekommen – und das nicht erst seit gestern. Es scheint, daß wir in dem Maß, in dem wir uns gewöhnt haben, den Erkenntnis- und Wissensfortschritt der medizinischen Forschung und klinischen Praxis als selbstverständlich anzunehmen und zu beanspruchen, die Basis all dessen, nämlich die Medizin als Wissenschaft und – wie noch auszuführen sein wird – als Wissenschaftspraxis, grundlegend in Zweifel zu ziehen. Es spielt hier sicher ein in vielen Gesellschaftsschichten, aber gerade auch bei Gebildeten, anzutreffender Verdrängungsmechanismus eine Rolle, der bewirkt, daß man sich aus einer Welt, deren Rationalität man nicht mehr zu durchschauen und immer weniger zu erkennen vermag, zurückzieht und Zuflucht sucht bei alternativen Heilslehren und Privatoffenbarungen, deren abstruse Erklärungen der Welt, des Menschen und seiner Befindlichkeit auch aus intellektueller Bequemlichkeit kritiklos übernommen werden. Übrig bleibt – und das bezieht sich nicht nur auf die Einstellungen zur Medizin, sondern zu vielen gesellschaftlichen und politischen Problemen – das Verharren in pseudointellektuellen Kritikritualen, das letztlich zur Diskursverweigerung führen muß.

Da Medizin mit der Befindlichkeit und Betroffenheit der Menschen nicht nur zu tun hat, sondern diese auch hervorruft, macht sich jeder notwendigerweise ein eigenes Bild von der Medizin. Doch nicht nur mit Begriffen, auch mit Bildern läßt sich trefflich streiten, besonders dann, wenn beide eher verschwommen als scharf sind. Solange die Anwendung medizinischen Wissens für die Ausübung der Heilkunst auf die klassische Arzt-Patienten-Beziehung beschränkt war, gab es ein öffentliches Gesundheitssystem, wenn überhaupt, nur in Ansätzen; und die Bemühungen der Ärzte, mit einfachen Mitteln und Eingriffen, Leid zu lindern und Krankheiten abzuwenden, wurden insgesamt dankbar und wahrscheinlich unterwürfig wahrgenommen – anders hätte sich das Bild der „Götter in Weiß“ wohl nicht entwickeln können. Heute ist Medizin nicht nur die Grundlage sondern ein wesentlicher Bestandteil der öffentlichen und privaten Gesundheitsvorsorge und Gesund(heits)erhaltung geworden. Medizin ist nicht mehr als isoliertes Systemfeld zu begreifen, nicht mehr als Ursache menschlichen Bemühens,

sondern – überspitzt formuliert – nur mehr als eine gesellschaftliche und gesellschaftspolitische Hervorbringung, in die Ärzteausbildung, Facharztausbildung, Fortbildung, Ärztekammer, Spitalswesen, Kranken- und Sozialversicherung, Rehabilitation, Apotheker, pharmazeutische Industrie und seit neuestem in Österreich auch eigene Medizinuniversitäten involviert sind.

Es ist nicht ganz einfach, in diesem Beziehungs- und Interessengewirr, in das die Medizin eingeflochten ist, ihre genuin menschliche Dimension auszumachen; schon gar nicht, wenn in weithin verbreiteten unreflektierten Kritikritualen der Verlust des Menschlichen durch die Dominanz der „kalten Apparatedizin“ oder einer „rein naturwissenschaftlich orientierten Medizin“ konstatiert wird. Es bedarf schon des unverfrorenen Reduktionismus der sogenannten Ganzheitsmedizin, um aus Natur, Wissenschaft und Medizin unmenschliche Gegensätze zu konstruieren. Vielleicht wäre ein Rückblick auf die ideengeschichtliche Entwicklung der Medizin und die damit verbundenen Auswirkungen auf ihre Zweckbestimmung („saluti et solatio aegrorum“) nützlich.

Wenn man Medizin als ein integriertes System wissenschaftlich begründeter Handlungseinsichten und –möglichkeiten ansieht, dann waren diese am Beginn der Menschheitsgeschichte in den Primitivkulturen sicher nicht, und später auch in den Hochkulturen der europäischen Antike nur beschränkt vorhanden, weil trotz oder vielleicht auch wegen des hohen Entwicklungsstandes von Philosophie und Religion diese die einzigen Deutungsmöglichkeiten der „*Conditio humana*“ waren, die allerdings aus den ihnen genuinen Erkenntnismöglichkeiten die Menschen eher zu einer fatalistischen oder gottergebenen Akzeptanz von Krankheit und Leiden erzogen. Medizin um der Menschen willen zu praktizieren, mußte angesichts dieser Sachlage als prometheischer Versuch angesehen werden, den Menschen Hilfe gegen die Widerwärtigkeiten eines blinden Schicksals anzubieten, wobei das Instrumentarium dazu einzig und allein aus der dem Menschen geistig und methodisch nur in Ansätzen faßbaren, über die reine Beobachtung hinausgehenden Analyse der Natur gewonnen werden konnte. Da diese Entwicklung der Entmythologisierung der Medizin über die Jahrhunderte nur äußerst langsam vorankam, kam es dazu, daß Medizin als Wissenschaft um der Menschen willen lange Zeit nur auf der Basis unsystematischer und individueller vergleichender Naturbeobachtungen, sozusagen nur auf (vor)wissenschaftlichem „*trial and error*“-Verfahren aufbauen konnte. Zwar war es dadurch durchaus möglich, zu Erkenntnissen zu gelangen, die auch noch für die Medizin des 21. Jahrhunderts Gültigkeit haben, wie sich an Hand der Aussage des Theophrastus Bombastus von Hohenheim, der sich Paracelsus nannte: „Nur die Dosis macht das Gift“, illustrieren läßt, doch – um beim Beispiel Paracelsus zu bleiben – waren dessen Anschauungen mehr von der „Schwarzen Kunst“ der Alchemie geprägt, als daß sie einer wissenschaftlichen Heilkunst förderlich gewesen wären.

„Indagandis sedibus et causis morborum“ lautet die Inschrift auf dem alten Pathologisch-anatomischen Institut der Universität Wien, der Wirkstätte des großen Pathologen Carl Freiherr von Rokitansky, die in der kürzest möglichen Form Aufgabenstellung der Medizin der Neuzeit und die Richtung, in die sie sich entwickeln sollte und musste, anzeigt. Rokitansky war es auch, der aus seiner Erfahrung, die er aus der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem deutschen Pathologen Rudolf Virchow über die Entstehung von Krankheiten gewonnen hatte, der Pathologie im damaligen Österreich den Weg von einer rein deskriptiven, kompilatorischen und komparatistischen Disziplin hin zu einer experimentellen Ursachenforschung wies.

Noch gab es sie nicht, die umtriebigen Adepten einer falsch verstandenen Ganzheitsmedizin, die als vermeintliche Aufklärer die Menschen vom Walten des Numinosen befreien, sie aber dafür der Allmacht des Ominösen einer weiter nicht faßbaren „Gesellschaft“ kritiklos unterwerfen wollten. Weit noch war man davon entfernt, eine Dominanz des Psychischen über die körperliche, materielle Verfaßtheit zu konstruieren, und gleichzeitig die Natur als Allheilmittel für die Gebrechen des menschlichen Seins („Die Natur heilt alles!“) zu beschwören.

Wir müssen es als gegeben hinnehmen, daß Wissenschaft und Technik die Bewußt-Seins-Lage der Menschheit erweitert haben; wir müssen aber auch verstehen, daß der Antrieb zu diesem Prozeß letztlich in der unendlichen Sehnsucht, die Endlichkeit der Welt zu verstehen, begründet ist. In diesem Prozeß der Entmythologisierung der Welt liegt ein ungeheures Potential, zu einem tieferen Selbstverständnis des Menschen zu gelangen. Auch in diesem Sinn ist Medizin zur Wissenschaft um der Menschen willen geworden – eine Wissenschaft, die dazu beigetragen hat, der Entfremdung des Menschen von seiner Natur entgegenzuwirken, zu der Krankheit und Tod (Kierkegaard: „Das Leben ist eine Krankheit zum Tode“) untrennbar gehören.

Wie kommt es allerdings, daß wir heute die vielfältigen diagnostischen Möglichkeiten der modernen Medizin durchaus akzeptieren und vielfach als garantiertes Menschenrecht unbeschadet aller Kostenüberlegungen beanspruchen, auf der anderen Seite aber viele Behandlungsformen als Ausfluß der Unmenschlichkeit der Apparatemedizin abqualifizieren. Die durch nichts gerechtfertigte Verunglimpfung mancher Formen der Arzneimitteltherapie, wie zum Beispiel der Chemotherapie bei malignen Erkrankungen als „chemischer Keule“, macht deutlich, daß die in allen Bereichen des menschlichen Lebens stattgehabte Wissenserweiterung gerade in Situationen persönlicher Betroffenheit entweder nicht einmal partiell vermittelbar ist, oder aber vielen Menschen die Fähigkeit oder auch nur der Wille zu ihrer rationalen Erfassung fehlen. Es scheint, daß zwischen dem Wissenskosmos und der Lebenswelt der Jetztzeit kaum eine Transparenz besteht, und daß daher sich in den Menschen in zunehmender Weise erneut ein Gefühl der Entfremdung von ihren natürlichen Lebensgrundlagen breit macht.

Der wissenschaftliche Fortschritt der Medizin hat zwangsläufig auch Entwicklungen mit sich gebracht, die zum Phänomen der Entfremdung, wie es hier angedeutet wurde, beigetragen haben. Das ist erstens einmal die „Geburt der Klinik“ (M. Foucault), die den Weg von der Intimität der Arzt-Patienten-Beziehung und der darin geborgenen Heilkunst zur Entpersönlichung und kollektiven Verantwortungslosigkeit der institutionalisierten Gesundheitsversorgung eröffnete. Es ist ein nicht zu änderndes Faktum, daß – auch unabhängig vom zeitgebundenen Wissensstand der Medizin – der besondere Schweregrad ernsthafter Erkrankungen eine Hospitalisierung von Patienten erforderlich macht, weil jegliche ambulante Behandlung allein nicht ausreicht, um das Krankheitsgeschehen nachhaltig zu beeinflussen; außerdem ist es aber kaum vorstellbar, daß an einem anderen Ort als der Klinik die Bündelung von Spezial- und Spezialistenwissen in einer derart für eine große Zahl von Menschen vorteilhaften Art und Weise erfolgen könnte. Es ist sicher leicht und es gibt genügend Grund, die Auswüchse der immer weiter gehenden Spezialisierung der Medizin zu beklagen, doch kann man nicht an der Tatsache vorbeisehen, dass durch den wissenschaftlichen Fortschritt – und das nicht nur in der Medizin und in den Naturwissenschaften, sondern auch in den sogenannten Geistes- und Kulturwissenschaften – eine Konzentration des Wissens in Einzelpersonlichkeiten nicht mehr möglich ist, und daß daher nachgerade eine Spezialisierung in verschiedene Fächer handlungsrelevantes Wissen erst verfügbar macht - oder anders ausgedrückt: Medizin erst durch Spezialisierung zur Wissenschaft um der Menschen willen wird.

Eine Schwäche der Medizin liegt meines Erachtens darin, daß sie es weitgehend verabsäumt hat, ihren genuinen Beitrag zum Diskurs über das Wesen der Krankheit zu leisten. Nur mit der Verfeinerung der Klassifikationsschemata und der vollständigen Katalogisierung aller Krankheitsgene und der Myriaden ihrer Defekte kann man der Aussage: „Es gibt keine Krankheiten, nur kranke Menschen“, in der sich letztlich die Grundhaltung eines therapeutischen Nihilismus verbirgt, nicht wirkungsvoll entgegentreten. Es ist eine paradoxe Situation, dass trotz aller Fortschritte und Erfolge der Medizin in der Behandlung von kranken Menschen nur selten die Frage nach dem Wesen der Krankheit gestellt wird. Medizin ist ihrem Wesen nach aus der Krankheit geboren, und nur aus dieser Einsicht ist es ihr möglich, ihre nach dem römischen Arzt Galenus eigentliche Aufgabe zu erfüllen, nämlich Anleitungen zu einer gesunden Lebensführung zu geben. Das fehlende Wissen um das Wesen von Krankheit hat dazu geführt, dass Medizin nur allzu leicht instrumentalisiert werden konnte für Zwecke, die mit Heilung von Menschen nichts mehr zu tun haben, wie etwa Tötung auf Verlangen, Euthanasie, Schwangerschaftsabbruch, In vitro-Fertilisierung und reproduktives

Klonen von Menschen. Die „Anthropotechnologie“ (P. Sloterdijk), die sich der Verfügbarkeit des menschlichen Lebens verschrieben hat, braucht die Medizin für die Scheinbegründung ihrer Heilslehren: So wird das therapeutische Klonen und die Forschung an humanen Embryonen propagiert, um dabei den Menschen die hypothetischen Erfolge einer schrankenlosen Ersatzteilmedizin vorgaukeln zu können. Die Medizin gerät dabei in einen Zielkonflikt, wenn sie ihre Aufgabe nur als Methodenlieferantin der Anthropotechniker sieht, sozusagen nur Wissenschaft um des Menschen als eines anthropologischen Konstruktes willen sein will. Nur wenn Medizin ihren Ziel nicht in der Vollendung ihrer methodischen Grundlagen, sondern in der Vervollkommnung ihrer Anwendung sieht, wenn sie also immer weniger zur einer naturwissenschaftlich orientierten, sondern immer mehr zu einer aus der Natur wissenschaftlich begründbaren Heilkunst wird, dann wird ihr niemand das Prädikat „Wissenschaft um der Menschen willen“ streitig machen.